

Meinungen zu Schülern- wettbewerben :: CONTRA

CC: Herr Dr. Schiffer, welche Vorteile können Schülerwettbewerbe haben? Spornen sie Schüler zu mehr Leistung an?

Bei kreativen Gestaltungs- und Schaffensprozessen ist bis zur Pubertät jeder Wettbewerb, der jadarauf abzielt, den Konkurrenten „auszuschalten“, problematisch. Denn jede schöpferische Entfaltung, die bereits mit den frühkindlichen Lächelspielen beginnt, ist auf Kommunikation und Kooperativität und nicht auf Konkurrenz hin angelegt. (Siehe hierzu: Schiffer, E., 2001/2013: Wie Gesundheit entsteht. Salutogenese: Schatzsuche statt Fehlerfahndung, Beltz, und Schiffer, E. & H., 2004: LernGesundheit, Beltz.)

Die schöpferische Entfaltung dient primär dem Wahrgenommenwerden. Von daher kann ein gemeinsamer kreativer Prozess wie zum Beispiel die Gestaltung eines Gemeinschaftsbildes das Gruppenkohärenzgefühl einer Klasse fördern, damit zugleich auch die Lernfreude und Lernfähigkeit der ganzen Klasse sowie deren psychosoziale Verfasstheit. Konkurrenz hingegen bewirkt das Gegenteil. So werden darüber z. B. auch Mobbingtendenzen gefördert. Kinder und Jugendliche sind mit ihren schöpferischen Produktionen identifiziert. Das heißt: Das Bild ist das Kind! Über seine schöpferische Entfaltung bringt es sein eigenes Inneres nach außen, mit dem des wahrgenommen und anerkannt werden möchte . Es sind dann nicht nur die letzten zehn, die ein negatives Ergebnis auch für sich bzw. ihr Selbstwertgefühl in dem Sinne negativ verarbeiten: „Ich bin der Letzte“: Eben das fordert die wenigsten, sondern demotiviert die meisten.

CC: Können Wettbewerbe auch zu psychischen Störungen führen?

Wenn ein Kind ein schwaches Kohärenz- bzw. Selbstwertgefühl hat, dann können verlorenen Wettbewerbe schon zu seelischen und körperlichen Symptomen einschließlich Magen- und Kopf-

schmerzen oder Durchfall führen. Insbesondere kann ein Kind, das in seiner Familie nur vermöge einer Einzelbegabung Anerkennung findet, sogar schweren Schaden nehmen, wenn es mit dieser Einzelbegabung in Konkurrenzsituationen nicht der Gewinner ist. Eine Patientin von mir, die das sorgenvolle Betrachterwerden durch ihre Eltern nur hatte abschütteln können, indem sie sich schon früh als musikalisch talentiert erwies und entsprechend gefordert und zugleich auch mit elterlichen Hoffnungen befrachtet wurde, erkrankte nach einem verlorenen Wettbewerb lebensbedrohlich.

CC: Gewinnen werden wenige Teilnehmer. Die meisten müssen lernen, mit einer Niederlage aus dem Wettbewerb zu gehen. Was bedeutet das für Eltern und Lehrer? Wie unterstützen sie die enttäuschten Schüler am besten?

Die Ansicht, Kinder müssten lernen zu verlieren, ist nicht hilfreich. Das ist das Gleiche, als würde man Kinder, die noch nicht sicher laufen können, umstoßen und auffordern wieder aufzustehen um weiter zu laufen. Sicher laufen lernen sie nicht, indem sie auf die Nase fallen, sondern vielmehr indem man sie ermutigt, bis sie eigenreguliert sicher laufen können. Wenn sie oft genug die Erfahrung einer von ihnen selbst kontrollierbaren Stress-Situation gemacht haben, in dem Sinne „ich werde das schon allein schaffen oder es wird mir im Bedarf fall auch jemand helfen, wenn ich es selbst anfordere“, dann wird daraus eine innere Ressource für das Kohärenz- wie auch das Selbstwertgefühl. Es entsteht eine intrinsisch gespeiste Motivation trotz Enttäuschung oder einem „auf die Nase fallen“

weiterzumachen. Je stärker das Kohärenz- und Selbstwertgefühl bereits ist, desto besser werden Enttäuschungen verkraftet. Das Kohärenzgefühl des Einzelnen wie auch das einer ganzen Klasse kann durch gemeinsame schöpferische Aktivitäten, für die es keine Einzelbewertungen, sondern

allefalls eine Gesamtnote für die ganze Klasse gibt, gefördert werden: Durch gemeinsame Bildgestaltungen, Theateraufführungen, gemeinsames Singen und Tanzen, kurz durch gemeinsame Projekte jeglicher Art.

CC: Unter welchen Voraussetzungen sind Schülerturmbewerbe gerechtfertigt bzw. ab welchem Alter?

Unter neuropsychologischen Gesichtspunkten sind Schüler erst im Alter von 18 bis 19 Jahren wettbewerbsfähig. Denn erst dann sind die Stirnhirnfunktionen als Grundlage der Fähigkeit zur Kritik und Selbstkritik sowie zur Eigendifferenzierung einsatzbereit. Deswegen kann ein erwachsener Mensch mit einem ausreichenden Kohärenzgefühl sich innerlich auch leichter von Misserfolgen in Wettbewerben distanzieren. Doch dazu sind Kinder und Selbst noch Pubertierende in der Identifizierung mit ihrem schöpferischen Produkt nicht fähig. Auch Trost und Begleitung bewahren sie beim Verlieren kaum vor dem Demotivationseffekt.

Diesen Demotivationseffekt bekommen Sie deutlich in der Klinik zu spüren, wenn sie mit psychosomatisch erkrankten Patienten ressourcenorientiert arbeiten wollen. Es zeigt sich anfänglich bei den Allermeisten ein unglaublich großer Widerstand gegen das Singen, Malen, Tanzen und weitere schöpferische Aktivitäten, über die Neurotransmitter auch ohne Psychopharmaka freigesetzt werden könnten. Es bedarf dann einer geduldigen Motivationsarbeit, um diesen Widerstand zu mildern.

Gerechtfertigt sind Schülerwettbewerbe in schöpferischen Bereichen überhaupt nicht, denn die besten schöpferischen Entfaltungen ergeben sich in der kooperierenden Kommunikation. Sie richthen aber weniger Schaden an, wenn ein Gemeinschaftsprodukt einer ganzen Klasse eingereicht wird.

CC: Was reizt Schüler an einer Wettbewerbsteilnahme oder sind es eher ehrgeizige Eltern, die Ihre Kinder anmelden?

Kinder haben ohne Zweifel ein spontanes Bedürfnis miteinander zu raufen. Und wenn sie früher Räuber und Gendarm spielten, dann war es sicherlich auch interessant zu den Siegern zu gehö-

ren. Aber das war nicht das Entscheidende beim Spielen, sondern entscheidend war der Spielprozess, dabei auch miteinander etwas zu erleben und darüber dann abends beim Nachhausegehen sprechen zu können. Wichtig war, dass alle abends mit dabei waren und keiner „ausgeschaltet“ wurde. (Nachzulesen bei Huckleberry Finn und Pippi Langstrumpf).

Dass beim Spielen das Siegen wichtig ist, ist eher Angelegenheit der Erwachsenen. Deren Bedürfnisse wehen leider viel zu oft zu den Kindern rüber, wodurch die Kinder für die Bedürfnisse der Erwachsenen instrumentalisiert werden. Im Schwedischen wird zwischen Spelar und Lekar unterschieden. Spelar steht für die Kampfspiele der Erwachsenen und Lekar für das kindliche Spielen. Sehr schön wird das Spielen in seiner schöpferischen Prozessorientierung als salutogenetische Ressource von Astrid Lindgren beschrieben: „Kinder sollten mehr spielen, als viele Kinder es heutzutage tun. Denn wenn man genügend spielt ... dann trägt man Schätzze mit sich herum, aus denen man später sein ganzes Leben lang schöpfen kann. Dann weiß man, was es heißt, in sich eine warme, geheime Welt zu haben, die einem Kraft gibt, wenn das Leben schwer wird.“



Dr. Eckard Schiffer ist Facharzt für Nerven- und Psychiatrie. Einige seiner Arbeits- und PublikationsSchwerpunkte ist die Prävention psychischer Entwicklungsstörungen, insbesondere von Sucht und Gewalt.